

Die Neunte mit Raum für Details

Westfälische Musikfestival endet mit Beethoven und Rückkehr in die Fischer-Halle



Dirigent Frank Beermann ließ das Orchester die Ode aufbauen vom Zerbrechlichen zum Zuversichtlichen. © Frank Bruse

Hamm – Das Festival ist zurück: Die Alfred-Fischer-Halle war seit mehr als vier Jahren zum ersten Mal wieder Spielort des Westfälischen Musikfestivals, das am Sonntag mit einer Aufführung von Beethovens neunter Sinfonie mit der Nordwestdeutschen Philharmonie unter Leitung von Frank Beermann zu Ende ging.

Vor Beginn des Konzerts verkündeten Oberbürgermeister Marc Herter und Torsten Cremer als Vorsitzender des Beirats des Westfälischen Musikfestivals noch, wer den diesjährigen Klassiksommer-Musikpreis gewonnen hat: Es ist der Pianist Konstantin Zvyagin, der am 18. Juni im Oberlandesgericht Wagners „Ring des Nibelungen“ als Klaviersuite in acht Bildern gespielt hatte. Zvyagin erhält ein Preisgeld in Höhe von 10000 Euro und wird überdies 2027 ein weiteres Konzert in Hamm spielen. Der Klassiksommer-Musikpreis – im Namen lebt die alte Bezeichnung des Hammer Klassikfestivals weiter – wird per Publikumsabstimmung vergeben. Im Rennen waren die Kammerkonzerte des dreiwöchigen Festivals.

In guter Tradition werden die Orchesterkonzerte des Festivals von der Nordwestdeutschen Philharmonie bestritten. Den Chorpart der Neunten übernahmen der Chor des Städtischen Musikvereins Hamm sowie der Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf. Beermann leitete die Aufführung mit Ruhe.

Es war eine vor allem feierliche Neunte mit Raum für Details. Im ersten Satz nahm Beer-

mann die Bezeichnung „Allegro ma non troppo“ – schnell, aber nicht zu sehr – ernst. Er ließ sich Zeit für die Entwicklung und den Spannungsaufbau. Dabei klang der Satz vielleicht streckenweise einen Hauch gediegen, dieser Zugriff zahlte sich aber aus. Denn so öffnete sich der Raum für hörenswerte Details, wie die Streicher, die kurz vor dem Satzfinale unterdrückt, aber eindrücklich das Ringen mit großen Schicksalskräften zum Klingen brachten.

Bloß einmal im Kopfsatz – bei der ersten Reprise – ließ Beermann den Klang sich zuspitzen und Gewalt entwickeln. Das genügte. Der zweite Satz entwickelte sich sehr fein und filigran. Das Adagio an dritter Stelle schien in Wärme getaucht. Der Schlusssatz mit der „Ode an die Freude“ war wieder mit Ruhe entwickelt und entschlossen durchgeführt. Wie das Thema der Ode in den tiefen Streichern auftauchte und sich durch das Orchester hinweg aufbaute, glich einer behutsamen Verfestigung: vom Zerbrechlichen zum Zuversichtlichen.

Die vier Solisten hatten gut zu tun, um über das Orchester hinweg zu singen. Sie waren hinter den Geigen platziert worden und hatten mit ihren Stimmen eine Distanz zu überwinden wie in den ganz großen Opernhäusern des Landes. Unter den Solisten war als namhafter Gast die Mezzosopranistin Janina Baechle. Überstrahlt wurde das Quartett jedoch von Sopran Julia Bauers kehlenezehrendem Einsatz. Weniger deutlich war Tenor Jussi Myllys zu hören. Bass-Bariton Simon Bailey sang „O Freunde, nicht diese Töne“ mit Feierlichkeit. Mit den Chören war hörbar an der dynamischen Differenzierung gefeilt worden, so dass das Finale nicht nur strahlkräftig klang, sondern auch sehr feinfühlig.

EDDA BRESKI